Nacht.

Von Arthur Silbergleit.

Wenn die Nacht die Hügel übersteigt,
Nur der Tod in schwarzen Büchsen geigt,
Brall' ich in geweihter Himmelsruh
Meiner tälerfernen Heimat zu.

Hundertäugig lual die Finsternis
Nach mir aus in Kluft und Felsenriß.
Meine Seele bangt und zittert nicht,
Meine Seele ist voll Glanz und Licht.

Auf dem Familientron.

Skizze von A. Burg.

In dem höchst feudalen und ungemein großartigen Haushalt meiner Schwiegereltern gab es einen unsichtbaren Thron für zwei unsichtbare, weil nicht an demselben Orte lebende Verwandte: Onkel Jürgen und Tante Berting, ein kinderloses, schon bejahrtes Paar, das in seltener Vortrefflichkeit anscheinend eine Art Schutzgeister vorstellte. Und zwar eine Art wohltätiger, gütiger Schutzgeister, denen man selbstverständlich auch hier und dort ein Opfer schuldig war. Bei jeder Gelegenheit wurde für die Hof- und Gutswirtschaft des Onkels Tüchtigkeit, für die Leutebehandlung und Hauswirtschaft der Tante Unfehlbarkeit proklamiert. Trotzdem mein Schwiegervater ein sehr erfolgreicher Landwirt, meine Schwiegermutter eine sehr praktische Hausfrau war.

„Onkel Jürgen fand das auch! Tante Berting sagte, unsere Spickgänse seien in diesem Jahre fast besser als ihre!"

Das waren Worte, die wie in Gnaden verteilte Orden wirkten.

Und dann die Geschenke dieses reichen Paares! Ich hörte Wunderdinge davon: „Lotte hat schon, weil sie Tante Bertings Patenkind ist, die ganze Wäscheausstattung, die sie mal braucht, wenn sie heiratet, bekommen, alles selbst gesponnen, Damastgedecke mit Jagdstücken und Familienwappen."

„Und Walter wird mal seine ganze Offiziersausrüstung von Onkel Jürgen bekommen."

„Und Hellmuth kriegt 300 Mark in die Sparkasse."

Da ich Interesse für schönes Leinenzeug hatte, bat ich meine Schwiegermutter einst, als ich sie auf die Leinenkammer begleitete, mir Lottes schöne Sachen zu zeigen.

„Ja, die haben wir nicht hier, jeden Weihnachten bekommt Lotte etwas dazu, 4 bis 5 Gedecke oder 4 Dutzend Handtücher oder sechsmal Bezüge, aber Tante Berting behält das vorläufig alles in Külpendorf. Lotting soll mal alles zusammen haben. Eine ganze Truhe ist schon voll, eine echte Eichentruhe aus dem Jahre 1650, die kriegt Lotte dazu."

Und Lotte ließ sich natürlich als Tante Bertings Liebling gebührend beneiden.

Und dann — war das alte kinderlose Paar ja ein wirkliches „Erbpaar". Beide waren reich gewesen, als sie sich heirateten, und hatten, aufs äußerste sparsam lebend und vorzüglich wirtschaftend, ihr Vermögen bedeutend vermehrt und ihr schönes Gut wertvoller gemacht. Dabei waren sie auch immer mit Leuten gut versorgt, niemand im Kreise hatte bessere Verwalter und bessere „Mamsells". Trotzdem sie tüchtig schaffen mußten und nicht gerade glänzende Gehälter bekamen. Denn Onkel und Tante waren „sehr dankbar". Der Inspektor und die Mamsell bekamen es oft zu hören: „Na — machen Sie das man gut, 'n bischen mehr Arbeit ist ja dabei, aber es soll uns auch für später auf eine nette Summe im Testament nicht ankommen." Das war natürlich ein gewaltiger Sporn — so im Testament bedacht zu werden!

Für all' ihre Großmut und selbstlose Güte mußte man natürlich auch einige besondere Rücksichten auf das alte Paar nehmen. Dahin gehörte die Hilfe der jungen Nichten, zu denen, seit ich verlobt war, auch ich gehörte, bei allen häuslichen „Arbeitsfesten". Denn das war wahr: Tante Berting verstand es aufs beste, die Arbeit, und zwar recht intensive Arbeit, mit festlichen Gedanken und festlicher Stimmung zu vereinen. Ob es nun galt, scheffelweise braune und weiße Pfeffernüsse zu Weihnachten zu backen, geschlachtete Gänse oder Schweine zu Spickbrüsten, Salzfleisch, Würsten u. s. w. zu verarbeiten, ob es galt, im Herbst Kartoffelmehl herzustellen oder im Sommer beim Gemüse- und Obsteinkochen, beim Obstdörren, Obstweinkeltern oder Pflaumenmuseinsieden sich die gepflegten Hände zu verderben, vor Tante Bertings einmal ausgesprochenem Verlangen, daß die jungen Nichten zur tatkräftigen Hilfe kamen, beugten sich die Verwandten gern.

Ich weiß noch, wie mir schon nach einer Stunde Rücken und Arme weh taten, als es galt, zehnpfundweise das Fett zum Schmalz zu schneiden, oder wenn man im Schweiße seines Angesichtes die schwere Wurstmaschine drehen oder an dem großen Kessel aufpassen mußte, in dem die Würste kochten, oder wie scharf das Salz in die Haut biß, wenn man so nach und nach fünfzig bis sechzig Gänsebrüste mit Salz „einrieb."

Tante Berting in weißer Aermelschürze, das Haupt mit weißer Haube bedeckt, präsidierte, und als Adjutanten fungierten Mamsell und die „Künstsche", die Frau des Hofvogts, die anderen acht Helferinnen standen in Reih und Glied — zwei der Mädchen, zwei Dorffrauen und vier Nichten, alle wie die Tante in weißen Schürzen und Hauben, die ihr Eigentum waren. Bei der Arbeit durfte kein anderes Wort, als zur Sache gehörige Fragen und Anweisungen gesprochen werden. Tante Berting fand es „greulich unappetitlich", über vorzubereitende Eßwaren weg zu sprechen, und — so ganz unrecht hatte die alte Dame nicht damit. Die Eßpausen waren kurz, wir Nichten durften nicht einen Augenblick länger fortbleiben, als die bezahlten Helferinnen und die Mädchen. Dafür gab es aber abends ein festliches Mahl, oft kam noch junges Volk aus der Nachbarschaft dazu, und manchmal schlossen wir den Tag mit einem Tänzchen, zu dem Tante Berting Klavier spielte. Es war, als die Anfage zu solchem Arbeitsfest kam und man auch mich aufforderte, selbstverständlich, daß ich mich nicht ausschloß: mein Schwiegervater, der fürchten mochte, daß ich, als Großstädterin, nicht sehr eingenommen dafür sein würde, sagte gleich:

„Du kannst natürlich auch absagen, liebe Käte, aber es würde nicht zu Deinem und Christians Vorteil sein, denn im Offiziershaushalt in der Stadt kann immer etwas für die Speisekammer vom Lande gebraucht werden — und man muß alten Leuten, deren Vermögen man einst erbt, nicht entgegen sein.

„Das wollte ich natürlich ganz und gar nicht, und ich gab mir redlichste Mühe, meine Obliegenheiten gut zu erfüllen. Etwas ketzerische Gedanken hatte ich doch dabei: wie viel Tagelohn sparte Tante Berting im Lauf des Jahres mit den vielen „Arbeitsfesten" durch die Hilfe der Nichten. Aber das Testament! Denn „mindestens Tantens Teil" (Tante Berting war die Schwester meines Schwiegervaters) mußte doch an die Neffen und Nichten fallen.

Ehe wir fortfuhren, führte mich Tante Berting vor eine wunderschöne Kamingarnitur im Biedermeierstil, und sagte: „Da, Käting, die schenk ich Dir, sie paßt in jedes moderne Zimmer."

Mein Verlobter kam dazu und dankte ebenso wie ich mit herzlichen Worten, dann sagte er: „Wobeser (der Diener) kann das wohl gleich ein bischen einpacken, nur in einen Korb, wir nehmen den Korb in dem Wagen auf den Schoß, so passiert den schönen Sachen nichts."

Tinter Berting sah verständnislos von einem zum anderen:

„Mitnehmen — im Wagen, Kindings, ihr seid wohl 'nen bischen komisch! Nein, das schick' ich Euch in Eure Wohnung, gut verpackt — mit Gelegenheit, wenn ihr verheiratet seid."

Unsere Wohnung hatte wirklich einen Kamin, wir ließen eine breite Holzverkleidung mit Paneelbrett rundherum legen — für Tante Bertings Biedermeiergarnitur, und vorläufig stellten wir dann andere Hochzeitsgeschenke darauf, denn die Garnitur ließ auf sich warten. Zu unserer Hochzeit kam nur der Onkel, die Tante war durch allerlei Wirtschaftssorgen ans Haus gefesselt, und sein Hochzeitsgeschenk, zwölf dünne silberne Teelöffel, nahm ich für den täglichen Gebrauch. Die Schwiegereltern lächelten, als sie die Löffel sahen: „Ganz wie Jürgen, ganz wie Berting, so durchdacht, gerade wie sie selbst sind. Allem Prunk abhold, wollen sie die jungen Leute zu bescheidener Lebensführung erziehen — und speichern doch schließlich ihre Erspar-nisse nur für die Verwandten auf."

Mir war's als würde wieder der unsichtbare Thron vorgerückt, auf dem das alte Erbpaar Platz nahm, um selbstgefällig lächelnd die schuldige Verehrung der Verwandten entgegenzunehmen.

Von diesem unsichtbaren Thron aus regierten sie nicht nur ihr Haus, sondern sorgten auch dafür, daß ihr Ansehen in der übrigen Familie hochgehalten und ihre in bescheidenem Wunschton ausgesprochenen Anweisungen, denen sich niemand entziehen konnte, ausgeführt wurden.

Sie sahen auch beide so heiter und sorglos und so selbstsicher und selbstzufrieden aus, daß man schließlich gern bei ihnen verweilte, trotzdem es, wie man sich wohl im geheimen versicherte, „mörderlich langweilig" war.

Als ihnen ein reicher Mann eine enorme Summe für das in höchster Kultur stehende Gut bot, besannen sie sich nicht lange und verkauften es, um sich in die nächste kleine Stadt zurückzuziehen, wo eine eben fertig gewordene große Villa zu vermieten stand. Wir hofften nun endlich — wir waren schon fast vier Jahre verheiratet — unsere Biedermeiergarnitur zu erhalten, und Lotting erinnerte bescheidentlich an „ihre Truhe", aber Tante Berting erklärte, nein, sie müsse sich nun schon von Külpendorf trennen, da möchte sie die bekannten Sachen zunächst noch mitnehmen, und sie würde sie gelegentlich senden.

Den tüchtigen Inspektor wollte der neue, noch junge Besitzer nicht behalten, Mamsell hatte mittlerweile in zehnjahrelangem Dienst auf Külpendorf auch nicht an Schönheit gewonnen, und beide sehnten sich nach einer eigenen kleinen Landwirtschaft. Er faßte sich ein Herz und bat Onkel Jürgen um ein kleines Kapital, das er gern verzinsen würde. Aber der alte Herr lächelte nur: Min leev Enspektor — loaten Se da man noch 'nen beten achter. Dat mit son egen Wirtschaft, dat bringt Sorgen, geihn Se man ruhig as verheiraten Enspektor — dats beter! Se weiten jo, wenn wi mal starven, dann habb'n wi Sie ook bedacht." Er legte ihm väterlich wohlwollend dabei die Hand auf die Schulter und Tante Berting sagte das Gleiche, nur ins Weibliche übersetzt, zu Mamsell Wising.

Da taten sie beide ihr Erspartes zusammen und pachteten eine kleine Gastwirtschaft im Vertrauen auf ihre Tüchtigkeit, und der neugebackene Gastwirth pflegte im Laufe der Zeit zu Wising zu sagen: „Wenn's so weiter geht, dann schaffen wir's auch ohne Erbschaft, aber nett wärs doch. Der Traum seiner jetzt schon überreifen Jahre war ja doch noch solche Bühnerei mit drei Pferden und zehn Kühen.

So gingen die Jahre hin, die Nichten wurden zwar nicht mehr zu den Arbeitsfesten befohlen, aber als Tante und Onkel „klapprig" wurden, mußten sie „umschichtig" immer mehrere Monate dort sein, um mit ihnen Patience zu legen, die alte Köchin in der Wirtschaft zu unterstützen, vorzulesen, Geschäftsbriefe zu schreiben — und die wachsenden Launen des Paares zu tragen, das mit den Jahren an Vortrefflichkeit immer mehr zunahm. „Wir dankens Euch, na, Ihr werdet ja sehen," das war das Wort, das den Dank für spätere Zeit aufsparte. Und dann — nach langen Leiden, in denen doch eine bezahlte Pflegerin eintreten mußte, starb Tante Berting.

In ihrem Testament war nur ihr „lieber Ehemann Jürgen" zu ihrem Erben ernannt — aber er war so großmütig, jedem Verwandten ein Andenken zu senden. Ich erhielt zwar nicht die schon lange fällige Kamingarnitur, aber eine Unmenge Blechdosen mit eingemachten Tomaten, weil Onkel kein Freund dieser Früchte war, und Lotte, die merkwürdigerweise nicht geheiratet hatte, bekam eine große Gemmenbrosche.

Der unsichtbare Thron kam ins Wanken, Onkel Jürgen schien ihn allein nicht behaupten zu können, außerdem waren meine Schwiegereltern, die ihn beide immer aufrecht gehalten und gestützt hatten, auch heimgegangen.

Erst die Nachricht von Onkel Jürgens Tod, der ganz plötzlich starb, ließ uns wieder an die „reiche Erbschaft" denken. Hellmuth begann schon Vorschläge zur Anlage des Kapitals zu machen, Lotte wollte eine große Reise, möglichst nach Aegypten, von einem Teil der Erbschaft unternehmen, fern in Holstein hoffte ein alterndes Paar endlich auf die kleine Landwirtschaft.

Und dann kam der Tag, an dem der unsichtbare Thron wirklich krachend einstürzte: Zwar hatte Lotte schon mit einem Spediteur Rücksprache genommen, der „ihre" Truhe endlich in ihre Obhut schaffen sollte, Walter kam, strahlend vor Freude, endlich sich ein schönes Reitpferd kaufen und sich zur Kavallerie versetzen lassen zu können — niemand erbte etwas, Universalerbe des gesamten Vermögens, über das laut gegenseitigem Testament der überlebende Teil allein seine Bestimmung treffen konnte, war ein wildfremder junger Mann, der irgendwo „Volontär" war, ein „lieber Neffe", wie Onkel Jürgen ihn bezeichnete, der Sohn einer „Cousine im zweiten Grade."

Lotte sagte dem Spediteur ab, denn all ihr Leinenzeug mußte dem Erben verbleiben, und meine Kamingarnitur habe ich natürlich auch nicht bekommen. Inspektor Mädig mußte Gastwirt bleiben und Walter Infanterist. Mit stolzer Selbstverständlichkeit nahm der „liebe Neffe" von allem Besitz, und wenn wir zum „liebevollen Andenken" ein Stück des Hausrats haben wollten, durften wir es zum Taxwert — kaufen.

Eins aber hatten mir die alten Leute hinterlassen: ich denke ihrer in wirklicher Bewunderung, wie sie es mit Leichtigkeit verstanden hatten, sich auf den unsichtbaren Familienthron zu schwingen, und welche dienstbereiten freundlichen Helfer und Helferinnen sie von diesem Thron aus teriefen und sich sicherten.

Sie waren also wirkliche Lebenskünstler gewesen.

Chinas Mineralreichtum.

Die chinesischen Kohlenfelder bedecken eine Fläche von mehr als 500,000 Quadratkilometer, das ist mehr als das Siebzigfache der Kohlenlagerstätte Großbritanniens. Das reichste Kohlenfeld Chinas findet sich in der Provinz Schansi und soll 630,000 Millionen metrische Tonnen (zu 1000 Kilogramm) Anthrazit und mindestens ebensoviel gewöhnliche Steinkohle enthalten, und beide Kohlenarten sollen nach dem Urteile eines deutschen Geologen den in Europa vorhandenen entsprechenden Arten völlig gleichwertig sein. Auch die Eisenerzlager des Himmlischen Reiches sollen sehr mächtig sein, und man glaubt deshalb, daß China in Zukunft als kräftiger Rivale in Kohle und Eisen auftreten werde.

Wie Hans Hansen Millionär wurde.

Skizze von Adolf Aber.

Ein großer, vierschrötiger Mensch. Mit einem Gesicht, daß man bei seinem Anblick nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll. Eine kugelrunde Visage, aus der ein unförmiges, langes Etwas hervorstritt, das zu beiden Seiten am Ende eine Art Klappe hat: die Nase. Die Nase! Eine Stirn, wie eine schmale Zigarrenkiste geformt. Die Ohren unten spitz und oben breit wie eine Tüte. Und die Augen putzig klein, wie eine Rosine im Plumpudding. Aber so gut und milde und treu blickten diese Augen, daß man sofort erkannte, die gehörten einem braven Menschen. Dieser Mensch hieß Hans Hansen. Geboren im Jahre 1884, am 29. Februar. Ausgerechnet am 29. Februar! An diesem Tage war der liebe Gott außerordentlich gut gelaunt und sagte: „Heute will ich einen ganz besonderen Menschen in die Welt setzen!" Und formte Hans Hansen.

Seine früheste Jugendzeit verlief wie bei anderen gewöhnlichen Sterblichen. Die Schuljahre zeichneten sich dadurch aus, daß Hansen dieselbe Klasse der Gründlichkeit wegen zweimal durchmachte uno stets ganz vorne auf der untersten Bank saß. Weil der Lehrer ihn so gerne leiden mochte, meinte Hansen. Mit vierzehn Jahren wurde er konfirmiert und mit der Reife zur vierten Klasse entlassen.

Da entschloß sich seine Mutter — seinen Vater hatte er nicht mehr gekannt — ihn auf eine Fortbildungsschule zu schicken, damit er ein tüchtiger Kaufmann werde. Hier lernte er einen Altersgenossen, Leopold Rosenstengel, kennen, der der Sohn reicher Eltern und ein leichtsinniger und zu allen möglichen dummen Streichen aufgelegter Bursche war. Wie nun der Mensch nichts leichter lernt und aufnimmt, als gerade allerhand Dummheiten und Narreteien, so war denn auch Hans Hansen bald der intimste Freund Rosenstengels geworden und damit auch dessen gelehriger Kompagnon im Aushecken dummer Streiche.

Der Lehrer der Fortbildungsschule war ein etwas nervöser Herr, der die Angewohnheit besaß, sich fortwährend mit der Hand über das glattrasierte Gesicht zu fahren. Hansen brachte eines Tages Juckpulver mit, und vor Beginn des Unterrichts streute er es auf das Katheder, an das sich der Lehrer setzte. Mit innerlichem Grinsen verfolgte der Uebeltäter bald, daß der Erfolg seines Streiches in kurzer Zeit eintreten mußte. Das Pulver war an den Händen des Lehrers kleben geblieben, der sich nach seiner Gewohnheit häufig über die Wange strich. Das Pulver wirkte. Anfangs kratzte der Lehrer sich ein wenig, aber dadurch wurde der Juckreiz nur erhöht. Allmählich fuhr er immer häufiger über sein Gesicht, bis es krebsrot war und ihm der Angstschweiß auf der Stirne stand. Es war ein zu komischer Anblick für die Schüler, als der Lehrer den nassen Tafelschwamm nahm und sich damit zur Linderung der Schmerzen das Gesicht befeuchtete. Die ganze Klasse wieherte vor Vergnügen. Nur Hans Hansen saß mit seinem dummen Gesicht da und setzte seine blödeste, unbefangenste Miene auf, als wisse er gar nicht, worüber seine Kollegen lachten. Das machte ihn beim Lehrer verdächtig, der ihn wütend anschrie:

„Sie Lümmel, Sie! Hinaus mit Ihnen!"

Hans Hansen packte seelenruhig seine Bücher zusammen und ging.

Nach Unterrichtsschluß klopfte er an die Tür des Sprechzimmers.

„Herein!"

Hansen stand lammfromm und mit unschuldigem Gesicht vor seinem Lehrer, der ihn mißtrauisch von oben bis unten musterte.

„Was wollen Sie?"

„Entschuldigen Sie, bitte, Herr Doktor. Ich möcht' mir gern einen Prospekt vom Institut ausbitten."

„Prospekt? Wozu? Wofür? Weshalb?" fragte der Lehrer noch mißtrauischer.

„Mein Onkel in London will seine beiden Söhne, die meine Vettern sind, in Deutschland eine Handelsschule besuchen lassen, und da sagte meine Mutter, die eine Schwester von meinem Onkel ist, ich solle einen Prospekt von Ihrem Institut mitbringen, den wir an meinen Onkel einschicken wollen."

O, Hansen kannte die schwache Seite seines Lehrers! Dessen Gesicht wurde plötzlich viel freundlicher, und mit einem liebenswürdigen Lächeln überreichte er ihm den Prospekt.

„Hier, mein Lieber, ist der Prospekt! Und nicht wahr, Sie nehmen mir meine Heftigkeit von vorhin nicht übel?"

„Ich habe wirklich gar nichts getan," beteuerte Hansen, und seine Nasenflügel bewegten sich wie in verhaltenem Weinen.

„Nun, ich glaube Ihnen ja auch, lieber Hansen. Und darum bereue ich meine Heftigkeit."

„Und ich bin auch kein Lümmel!"

Wahrhaftig, Hansen hatte Tränen in seinen kleinen, gutmütigen Rosinenaugen!

Der Lehrer fuhr sich nervös über die Wangen.

„Geben Sie mir die Hand, lieber Herr Hansen. Es war nicht so gemeint. Es ist in der Erregung gesagt."

Donnerwetter, Hansen fühlte sich! „Herr" Hansen hatte der Lehrer ihn genannt!

„Soll ich denn wieder zum Unterricht kommen, Herr Doktor?"

„Aber natürlich! Selbstredend! Warum denn nicht? Hier, stecken Sie sich eine Zigarette an und grüßen Sie Ihre Frau Mutter. Und vergessen Sie, bitte, nicht, den Prospekt an Ihren Herrn Onkel zu schicken!"

„Nein, Herr Doktor! Wird prompt besorgt. Adieu!"

Natürlich war an der ganzen Geschichte mit seinem Onkel kein Wort wahr. Hansen wollte sich auf irgend eine Art mit seinem Lehrer und Schulvorsteher wieder anfreunden, und da er dessen Achillesferse kannte, versuchte er, ihn da zu fassen. Und es war ihm glänzend gelungen.

* * *

Hansen kam zu einem Getreidehändler in die Lehre. Die erste Woche mußte er für den Chef und den Prokuristen die Bleistifte anspitzen und bekam das Amt als Kopierbuch-Registrator. Nebenbei durfte er morgens für die Herren Kommis Frühstück holen. In der zweiten Woche wurde er bei den Warenproben beschäftigt. Er versandte die Muster, und es passierte ihm, daß er Hafer in eine Tüte tat und an einen Kunden sandte, der eine bemusterte Gerstenofferte eingefordert hatte. Oder er verwechselte Reismehl mit Weizenmehl. Das gab dann für ihn manch heiliges Donnerwetter. Sein Chef nannte ihn dummdöfig und der Prokurist polizeiwidrig dumm. In der dritten Woche machte ihm der Chef die Mitteilung, daß er ihn nicht behalten könne. Hansen möchte sich nach einer anderen Lehrstelle umsehen.

Das tat er denn auch und fand eine solche bei einem Holzhändler. Hier hielt er es infolge seiner eminenten Intelligenz fünf Wochen aus. Dann hatte er wieder „ausgelernt".

Im Laufe des nächsten halben Jahres „lernte" er dann noch in einem Manufakturwaren-Geschäft, in einer Handlung für Pferdehaare und in einem Exporthause. Dann arbeitete er in Häuten und Fellen und schließlich in Dachpappen.

Da klagte er seiner Mutter, daß man ihn nirgends verstände und kein Mensch Rücksicht auf seine Individualität nähme. Frau Hansen wußte allerdings nicht, was das bedeutete, aber sie machte ein sehr betrübtes Gesicht und schlug ihrem Sprößling vor, nach Amerika auszuwandern. Er würde dort sicher sein Glück machen und nach einigen Jahren als reicher Mann zurückkehren. Hans willigte ein, und bald befand er sich als Zwischendeckspassagier an Bord eines großen Dampfers auf der Fahrt nach New York.

Hier fand er zuerst Stellung bei einem Italiener, der auf der Straße einen Karren aufgestellt hatte und Eis verkaufte. Hansens Beschäftigung bestand darin, daß er die Löffel und Teller abwaschen mußte. Sein Lohn betrug vier Dollars die Woche.

Vierzehn Tage lang hielt er es in diesem „Geschäft" aus. Dann wurde er Boy in einem Hotel. Er bekam eine schmucke Uniform, gutes Essen und zwei Dollars Taschengeld jede Woche. Nebenbei bezog er von den Hotelgästen einige Trinkgelder und vom Portier ab und zu einige kräftige Ohrfeigen. Aber das Leben behagte ihm ganz gut im Hotel, und er blieb zwei Monate auf diesem Posten.

Da las er eines Tages in der Zeitung, daß in einem Blumengeschäft ein junger Mann als Verkäufer gesucht wurde. Er stellte sich vor und wurde engagiert. Sein Chef war ein alter Junggeselle, der eine Woche nach Hansens Antritt auf einer Automobilfahrt tötlich verunglückte. Erben waren nicht vorhanden, und Hans Hansen sagte sich: „Was kann mir passieren? Ich führe das Geschäft fort."

Wenn ein Kunde fragte: „Werden die Blumen sich wohl einige Tage halten?" antwortete Hansen: „Warum sollen sie sich nicht halten, wenn sie täglich frisches Wasser bekommen?"

Wie gesagt, sein Chef hatte keine Erben, und da man in seinem Nachlaß einige tausend Dollars ohne Testament fand, sprach man diese Hansen zu, als er der Erbschaftsbehörde mitteilte, er sei lange Jahre bei dem Verstorbenen als treuer Gehilfe und Mitarbeiter tätig gewesen.

Die Grundlage zum Reichtum war nun gemacht. Es war doch ein guter Gedanke der Mutter gewesen, ihn nach Amerika zu schicken! Er würde sehr reich werden, ganz entsetzlich reich! Und dann wollte er nach Deutschland zurückkehren. Der Gedanke an seine Heimat und an seine Mutter ließ ein großes Heimweh und eine tiefe Sehnsucht in ihm aufsteigen. Da setzte er sich hin und schrieb seiner Mutter, daß sie nach Amerika kommen sollte, er hätte eine gute Existenz, aber er fühle sich ohne sie so furchtbar unglücklich und verlassen. Und fügte einige hundert Dollars bei, dafür sollte die Mutter ihre Angelegenheiten ordnen und sofort einen Fahrschein nach New York lösen. Ein paar Wochen später war Frau Hansen bei ihrem Sohn und wunderte sich, als sie sein schönes Geschäft sah.

Zwei Jahre waren seit der Ankunft Hansens in Amerika verflossen. Sein Geschäft blühte im vollendetsten Sinne des Wortes. Da kam eines Tages Mister Girding vorgefahren und bestellte zum folgenden Tage ein großes Blumenarrangement, weil er eine Festlichkeit zu geben beabsichtigte. Mister Girding war ein reicher Bankier und zählte zu Hansens besten Kunden. Da ihm an der guten Ausführung des Auftrages besonders gelegen war, ging Hansen am nächsten Tage in die Villa des Bankiers, um die Anordnungen zur Ausschmückung des Eßsaales selbst zu überwachen.

Er war bei der Arbeit, als er Mr. Girding im Nebenzimmer sagen hörte:

„Also, Mister Summer, ich rate Ihnen als Freund und Vertrauensmann, verkaufen Sie Ihre Papiere der East River Mine Company nicht. Die Baisse an der Börse ist ein Manöver Morgans. Sie sollen sehen, er versucht den Kurs noch mehr zu stürzen, um nachher billig die Papiere zu kaufen."

„Allright," antwortete Mr. Summer. „Ich werde nicht verkaufen."

Hans Hansen ging nachdenklich nach Hause. Er überlegte: Auf der Bank hatte er annähernd zehntausend Dollars. Wenn er verschiedene Rechnungen einkassierte und sich von Mister Girding den Betrag für die Dekoration auszahlen ließ, kamen noch etwa dreitausend Dollars hinzu. He, Hans Hansen, sollst Du's riskieren? Alter Junge, sei smart!"

Eine Stunde später betrat er die Geschäftsräume der Bankfirma Field & Robertson. Nach seinem Begehr gefragt, gab er an, Aktien der East River Mine Company kaufen zu wollen. Als er das Geschäft verließ, hatte er für sechzigtausend Dollars der gewünschten Aktien gegen einen Einschuß von zwölftausend Dollars im Besitz.

Hansen verbrachte eine schlaflose Nacht. Er träumte nur von Aktien und sah sich an der Börse von allen Leuten bemitleidet. Aktien, große, elegant bedruckte Bogen mit Unterschrift und Stempel, regneten auf ihn hernieder in ungeheuren Mengen, so daß er unter ihrer Last zu ersticken drohte. Aktien, Aktien, überall sah er Aktien....

Am nächsten Tage brachten die Börsenberichte die Mitteilung, daß die Anteilscheine der East River Mine Company wieder im Kurs gefallen seien. Auch am folgenden Mittag verzeichneten die Berichte abermals einen Kursrückgang. Hansen wünschte sich, Mister Girding, die Wertpapiere und die ganze Börse zum Teufel. Wenn nun gerade das Gegenteil eintraf von dem, was er durch den Kauf der Aktien beabsichtigte?! Hans Hansen war in furchtbarer nervöser Aufregung.

Da endlich, am dritten Tage, trat plötzlich eine Kurssteigerung ein. Es hieß, ein Trustmagnat sei starker Käufer von Anteilscheinen der East River Mine Company. Hansen jubelte, jetzt würde er reich werden! Er stellte sich vor den Spiegel und schüttelte sich kräftig die Hand.

Am folgenden Mittag wurde an der Börse bekannt, daß Pierpont Morgan die Baisse benutzt hatte, um unter der Hand eine große Anzahl Aktien der East River Mine Company zu niedrigen Preisen an sich zu bringen. Mit einem Schlage war er der Hauptaktionär der Gesellschaft geworden. Und nun setzte eine starke Hausse ein. Die Börsianer, die ihre Anteile zu billigen Preisen verkauft hatten, rangen die Hände. Sie hatten ein ungeheures Vermögen verloren....

Pierpont Morgan Hauptaktionär der Mine Company! Nun mußte das Unternehmen einen Aufschwung nehmen! Mußte ein Weltunternehmen werden! Und Hans Hansen hatte sechzigtausend Dollars darin stecken! Und der Kurs stieg noch immer fabelhaft....

Am nächsten Ultimo verkaufte Hansen seine Anteilscheine. Er bekam einen Gewinn von dreihundertachtzigtausend Dollars ausbezahlt! Da legte er sich ein großes Terrain zu und baute darauf wunderbare Anlagen und Treibhäuser, in denen er seine Blumen selbst züchtete. Das Unternehmen gedieh prächtig. Nach und nach bezogen die Blumenhändler New Yorks ihre sämtlichen Blumen und Pflanzen von ihm. Kein Millionär gibt heute in New York ein Fest, ohne vorher Hansen einen Auftrag für die kostbarsten Ausschmückungen und Blumenarrangements gegeben zu haben.

Hans Hansen ist der „Blumenkönig" von New York geworden. Und mehrfacher Millionär.....

Gestörte Andacht.

Höchst feierliche Trauung im Tempel. Alles sehr andächtig. Da fragt ein Tempeldiener den andern so laut, daß es alle hören:

„Was manste? Wer wird Kantor?"

„Ich glaub', der Goldenberg."

Ein Andächtiger: „Pst!"

„Warum der Goldenberg?"

„Ich glaub' schon."

Der Andächtige: „Pst! Pst!"

„Nu, so sicher is das nix!"

Wieder: „Pst! Pst!"

Da kommt der eine Tempeldiener und sagt strenge zu dem Herrn:

„Warum stören Sie den Gottesdienst?!"

Ein Kunstverständiger.

Ick jehe jetzt ooch, wenn se eene Oper jeben, immer offs Anwiehtheater.

— Warum denne?

— Weil ick da die hohen Töne besser höre.

— Herausgeholfen. Nach einer schweren Abendsitzung kommt der Förster früh gegen 3 Uhr aus dem Wirthshaus nach Hause. Während er sich so geräuschlos als möglich entkleidet, erwacht seine Frau.

„Alterchen, ich globe gar, Du willst schon wieder auf die Jagd, bleib' doch d'rheeme bei der Kälte! Denk' doch an Deine Gesundheet, sei gescheidt und bleib' da!"

„Hast ooch Recht, Alte, — ich thu' besser, ich leg' mich nieder," erwiderte innerlich lachend der Förster.

Darum.

Der kleine Neffe: „Tante, wozu spinnst Du?"

Tante: „Für den Frauenverein zum Rothen Kreuz, liebes Kind."

Neffe: „Ach, drum sagte auch der Papa gestern, Du wärst eine alte Kreuzspinne."

— Ein Nörgler. Herr Schulze (vorlesend): „Der Arbeiter, der bei dem Einbruche betheiligt war, wurde in flagranti festgenommen."

„Ja, da sieht man wieder die Tüchtigkeit unserer Polizei. Schon bis nach Flagranti haben sie ihn enttommen lassen, ehe sie ihn erwischt haben."

— Dilemma. Dame: „Was würden Sie thun, Herr Müller, wenn ich mich vor Ihren Augen in den Fluß stürzte?"

Verehrer: „Sie setzen mich in die größte Verlegenheit, mein Fräulein; hat es nicht einige Wochen Zeit? Ich würde zuvor Schwimmen lernen."

Nicht zu weit treiben.

Prinzipal (zum Commis): Hören Sie mal, Herr Müller, Sie waren doch früher so pünktlich, und seit ich das Contor-Fräulein engagirt habe, das regelmäßig zu spät kommt, kommen Sie auch nicht mehr rechtzeitig ins Geschäft, so weit dürfen Sie Ihre Galanterie doch nicht treiben!